

Aus Württembergisch Franken*)

Der Frankenbund will und darf seinem Wesen nach keine Politik treiben. Damit kann aber nicht gesagt sein, wenn politische Fragen, wie zur Zeit, eben doch sein innerstes Wesen berühren, Betrachtungen dieser Art verboten sein sollen.

Es geht zur Zeit um den Einheitsstaat und es ist auffallend, wie wenig hoch die Wogen in diesem Kampf schlagen. Hätten die heutigen Möglichkeiten 1250 . . . 1813, 1848 bestanden, wir hätten damals wohl etwas anderes erlebt als heute, wo Leid, Armut und andere Dinge uns den Blick fürs Ganze mehr verengt haben als irgend einmal früher.

Es ist jetzt leicht Propheet sein: Der Einheitsstaat im Sinne unserer Nachbarstaaten kann in Deutschland zunächst nicht erreicht werden, aber ebenso sicher ist es, daß Schritte zum Einheitsstaat gemacht werden müssen.

Und nun zu unserer Sache: Wem es von einer Provinz Ostfranken träumt und daß damit alle mögliche alte Frankenherrlichkeit erwachen sollte, dem sei gesagt, daß er einen ganz unmöglichen Traum träumt.

Sollen Schritte zum Einheitsstaat gemacht werden können, so ist es eine unabänderliche Forderung, daß die bisherigen größeren Länder wie Bayern, Württemberg usw. in ihrem Bestand und einer gewissen Selbständigkeit erhalten bleiben, welchem Gedanken auch Dr. Held und Bazille in Berlin Ausdruck gegeben haben.

Es sei im folgenden nur von Württembergisch Franken die Rede. Kein einziger Württembergischer Franke wird mit dem Gedanken einer Loslösung der fränkischen Teile von Württemberg auch nur entfernt spielen wollen, wodurch auch der Standpunkt hinfällig werden muß, welcher der sein könnte: wir Württembergischen Franken überwinden uns innerlich und bleiben sehr gerne bei Euch Württemberger Schwaben, dafür müßt Ihr uns aber auch unsere Stammeseigenart lassen und sie berücksichtigen.

Mit umso größerem Dank begrüßen wir es deshalb, wenn neuestens von zuständiger Seite in Stuttgart uns zu Hilfe gekommen wird, indem man in gutem Kulturverständnis die Parole ausspricht:

„Schwäbisch und Württembergisch deckt sich nicht.“

Und wie freuten wir — wenige wenigstens — uns, als unser Präsident in Heilbronn auf diese Stadt und Franken trank. Wenn aber jemand glaubt, daß dies Stilleme der Begeisterung bei den anwesenden „Franken“ ausgelöst hätte, der irrt doch ein wenig; soweit das Wort nicht überhaupt überhört

*) Es mag sein, daß nicht jeder Leser mit den Ausführungen des Bundesfreundes aus Württemberg ganz einverstanden ist. Gleichwohl glaubten wir verpflichtet zu sein, auch unseren Bayerischen Franken einmal einen Einblick zu gewähren in die Verhältnisse unserer Stammesbrüder außerhalb Bayerns. Die Schrift.

wurde, hatte es eine gewisse Vetterlichkeit zur Folge, bis einer das, wenigstens für seine Umgebung hörbare, erlösende Wort sprach: Der Herr Präsident irrt, Heilbronn ist eine schwäbische Stadt, schon im 14. Jahrhundert gehörte die Reichsstadt zum schwäbischen Bund.

Wäre die Wahrheit „Schwäbisch und Württembergisch deutet sich nicht“ jetzt schon Allgemeingut, so hätte unser Präsident jüngstens auch nicht — dem Sinne nach — mit dem Vorwurf, er sei kein Vollschwabe, belästigt werden können. Wesentlich ist, daß Bayille Württemberger ist und das ist er, sogar doppelt.

Wenn wir so sehen, daß Württemberg selbst uns helfen will, und daß dies unsererseits wenig Echo findet, so legt sich uns der Spruch von dem Drei und dem fehlenden Löffel nahe, doch wir wollen nicht beleidigen, zuletzt unsere Stammesgenossen, zumal keine Schuld vorliegt; alles ging ja nach historischen und psychologischen Gesetzen.

Ostfranken, früh kaiserliches Krongut geworden, mußte des dauernden Herrschergeschlechts entbehren, das für die Ostfranken sorgte und die Beziehungen der wechselnden Kaiser — man denke an einen Wenzel — zu dem Krongut bestanden eben darin, daß stets verpfändet wurde, was noch zu verpfänden war und wenn später der Würzburger Bischof sich einen Herzog in Franken nannte, so war dies nur eine Form.

Es war also von Anfang an die Entwicklung eines (ost)fränkischen Stammesgefühls mindestens sehr erschwert. Denn ohne politische Bindung geht es eben nicht und der Staat ist immer stärker als der Stamm. Und so haben die letzten ca. 100 Jahre, die wir zu Württemberg gehören, Bindungen geschaffen, die wir nicht missen möchten, obgleich sie eine äußerliche Verbrüderung mit den Franken anderer Länder eigentlich unmöglich machen, aber Franken sind wir doch; unsere Bindung mit den anderen Franken muß innerlich sein, es handelt sich weniger um ein Tun und Reden als um ein Wissen und Empfinden.

Wenn man also sieht, daß aus historischen Gründen bei uns wenig Stammesbewußtsein vorhanden sein kann, so müssen wir doch nach den Gründen fragen, warum diese Reste in der Gegenwart, die doch die Heimat so allseitig schützt, mehr und mehr schwinden.

Hier sind Kleinigkeiten, aber sehr gefährliche, am Werk und man scheut sich dieselben zu erwähnen, weil man sich selbst den Vorwurf der Kleinlichkeit zuziehen kann. Aber der Kranke muß mit Bazillen rechnen.

Allgemeine offene Stellungnahme gegen uns wie etwa folgende, ist nicht gefährlich. Da kann man hören: Ihr Franken seid nur ein ganz kleiner Teil von Schwaben-Württemberg und wenn ihr euch nicht erhalten könnt, so müßt ihr eben Schwaben werden. Allein Württemberg ist doch nicht so groß, daß man über Tausende seiner Einwohner achselzuckend zur Geschäftsordnung übergehen darf.

Ganz Weiße sagen: ihr seid ja gar keine reinen Franken mehr! Aber das kann man überhaupt heute von keinem Stamme sagen, namentlich wenn man auf die Städte schaut; allein maßgebend ist doch das Land und unsere fränkischen Bauern stellen einen reinen Stamm dar, der nach dieser Richtung den Vergleich mit jedem aushält.

Bedenklicher sind die Kleinigkeiten, hinter denen aber ein starker Trieb steht. Gesehmäßig rückt der stärkere, bewußte Stamm in die aufgegebenen Stellungen des schwächeren ein — unbewußt auf Grund atavistischer Triebe. Das macht der Schwabe mit uns und jeder Vorwurf sei ferne, er will uns ja was Gutes, sein Bestes, bringen, nimmt uns aber durch diese Kleinigkeiten mit der Zeit unser Selbst.

Es wurde eben die Formel, die hoffentlich nun bald schwindet, Württemberg-Schwaben überall gutgläubig mißbraucht. So zeigt das Jugendherbergsverzeichnis anstatt einen Gau Württemberg einen Gau Schwaben. Wie kleinlich sich darüber aufzuregen, nicht wahr! Und doch holen sich Tausende unserer deutschen Jugend auf diesem Weg ein falsches Wissen. Etwas stärker ist es schon, wenn ein größerer Waldkomplex, der restlos in Franken liegt, eines schönen Tags mit der Bezeichnung „Schwäbischer Wald“ geziert wird. Kleinigkeiten: Aber die Jugend und der unsichere Mann hört's und, wer dort her ist, glaubt schließlich, er sei ein Schwabe. Wäre das ein Unglück? Ja — weil er eben kein echter Schwabe wäre.

Unserem großen weißblauen Bruder sei aber hier auch etwas gesagt; daß wir keine so „eentlichen“ Franken (vgl. Fränkische Heimat) sind wie er, wissen wir selbst. Wenn aber ein Bayer hinsieht und schreibt ein Werk über Franken und will bei seinen Grenzstöcken aufhören, so lege er auch in den Titel Bayerisch-Franken. Redet er aber von Franken überhaupt (gemeint ist Ostfranken), so würde es die Badener und uns sicher sehr freuen, wenn er uns auch streifen wollte.

Weiter weg ist es natürlich noch schlimmer, namentlich im Norden, da gilt jeder Württemberger ohne weiteres als Schwabe. Täglich können wir das gedruckt lesen. Ostwald läßt den Wärme-Mayer ein „breites Heilbronner Schwäbisch“ sprechen, Lissauer nennt Mergentheim ein gerühmtes, schwäbisches Städtchen. „In Mergentheim in Schwaben“ beginnen Artikel in namhaften Zeitschriften usw.

„Doch des Jammers ist genug!“

Am Ende kann man fragen, ist denn der Eifer um eine solche Sache nicht ein ungezeitgemäßes, rückwärtsgerichtetes, unnütziges Beginnen?

Als Antwort sei darauf hingewiesen, daß fast alle einsichtigen Politiker, bei denen keine Gefahr besteht, daß sie den Boden der Wirklichkeit verlassen, einmütig die Wichtigkeit der Erhaltung des Stammesbewußtseins und der Stammeseigentümlichkeiten dies unterstreichen als den Eckstein des Wiederaufbaus und ein Verbesserungsmittel für die meisten mißlichen Zeitströmungen.

In diesem Sinne dürfen wir Württembergischen Franken, bis unser Stammesbewußtsein sich wieder selber trägt, nach drei Richtungen bitten:

Einmal mögen unsere zuständigen Württembergischen Stellen unser Frankentum pflegen. Dann wolle unser großer weißblauer Bruder uns auf der in Frage kommenden Ebene die Hand zu reichen. Endlich muß jeder Württembergische Franke das Seine tun, damit unser Ideal erreicht werde und wir das werden, was wir sein wollen:

Gute Deutsche,
treue Württemberger,
wesentliche Franken!

J. G. R.

Etwas über Hausnamen

Von Wilhelm Pfeiffer, Würzburg

Hausnamen! Sind das Bezeichnungen alter Gebäude in größeren Städten, wie etwa der Ebracher Hof, der Hof Tannenbergr, der Hof Lobdburg in Würzburg? Nein. In Städten finden wir unsere Hausnamen nicht. Wir müssen aufs Land hinaus. Da sind Hausnamen gar keine Seltenheiten, in manchen Dörfern sogar so überwiegend im Gebrauch, daß die Ortsbewohner sich oft auf den Familiennamen ihres Müßbürgers besinnen müssen und das manchmal noch ohne Erfolg.

Wie kommt das? Jedermann weiß, daß auf dem Dorfe der Vorname eine viel größere Rolle spielt als in der Stadt. (Zur Freude der lieben Familienforscher hat mancher biedere Pfarrer in alter Zeit die Namen in der Geburts- oder Taufmatrikel nach Vornamen alphabetisch geordnet.) Man kennt draußen jedes Kind mit seinem Vornamen, das Kind weiß die Vornamen der Älteren. Vertraulich sagt der Bauer zu seinem Nachbarn „Schorsch“ und zur Frau Nachbarin „Bäbi.“ Die Anrede „Neper“ und „Frau Neper“ könnte nur hart und schwer aus dem Munde kommen und bei den also Angeredeten Bestreunden verursachen. Wie unsere Kinder es als Auszeichnung oder Bevorzugung auffassen, wenn sie mit dem Vornamen gerufen werden, so gilt der Gebrauch des Vornamens auf dem Dorfe erst recht als Gradmesser der Vertraulichkeit von Mensch zu Mensch.

Da saß also vor 50 Jahren auf einem Hause ein ehrfamer Bäcker, der nebenbei auch Landwirtschaft betrieb und das mit mehr Fleiß und Erfolg als seine Bäckerei. Eines Tages schloß er sein Geschäft und buk nur noch das Brot für die eigene Familie. Er aber blieb nach wie vor der „Bädi,“ mundartlich Bed. Sein Ältester und Erbe war der „Bedaschorsch“, dessen Erstgeborener der „Bedasch“ und so wirts weitergehen durch Generationen hindurch.

Daß all die „Bedasch“ mit ihrem ehrlichen Familiennamen Bauer heißen, wissen ganz wenige im Dorfe, voran Pfarrer und Lehrer, Bürgermeister und Totengräber und der Steuereinheber. Auch darnach fragt niemand, ob die Vorfahren der „Beda“ einmal Bäcker waren. Die Berufsbezeichnung ist zum Hausnamen geworden. Der Glasersadam im gleichen Dorfe ist zwar der Sohn eines Glasers gewesen. Er und seine Söhne hatten und haben ganz andere Berufe, aber sie sind und bleiben die „Glaser“, obwohl sie die Pfeiffers heißen müßten und damit freilich einen Namen führen, der für einen ganz echten Unterfranken unaussprechlich ist, er müßte denn umgehend in „Pfeuffer“ umgewandelt werden. Auch hier wieder ist die Berufsbezeichnung Hausname geworden und geblieben.

Hausnamen leiten sich aber auch oft ab von den Familiennamen früherer Hausinhaber. Da hatte ein Hegwein einen ansehnlichen Bauernhof. Seine Tochter heiratete vor mehreren Jahrzehnten einen Hassold. Es fiel aber niemandem im Dorfe ein, den jungen Ehemann auch Hassold zu heißen. Er mußte sich gefallen lassen, daß sein Name versunken und vergessen ward und daß ihm der schwiegerväterliche Name aufgedrängt wurde.